

(Nachdruck verboten.)

47]

Im Vaterhause.

Socialer Roman von Minna Kautsky.

Der Diener nickte. Er ließ Luise in das Vorzimmer treten und verstand sich dazu, sie zu melden. Sein Mißtrauen war keineswegs geschwunden. Als er zurückkam, öffnete er, sich verneigend, die Thür des Salons: „Bitte, meine Gnädige, Herr Reich ersucht, sich einige Minuten zu gedulden, er wird sofort erscheinen.“

Sie trat ein und sah sich um — sie war allein.

Sie befand sich in dem kleinen Salon, von dem ihr Tini so viel erzählt hatte, wo die Zeichen der Guldigung und künstlerischer Ehrung von den Wänden leuchteten, wo die kostbaren Geschenke von Reichs Verehrerinnen die Tische und Etageren schmückten.

Sie bemerkte von all dem nichts.

Sie blieb aufrecht stehen in der Mitte des Zimmers, die Augen nach der Thür gerichtet, durch welche er eintreten mußte.

Sie hörte ihr Herz schlagen, jeder Muskel vibrierte in ihrem Körper, das Blut pochte in ihren Schläfen und in ihrem Kopf drängten sich wildverworfene Gedanken. Sie tauchten auf und verschwanden, nur eine Vorstellung klar und deutlich zurücklassend, die immer wiederkehrte: Im nächsten Augenblick wird er vor ihr stehen — sie wird ihn wiedersehen — ihn wieder hören. Seine Gegenwart, sie fühlte es, kann alles heilen — all das Grausame vergessen lassen, das sie erlitten hat.

Minuten vergingen, Minuten der Pein. Ein starkes Feuer knisterte im Ofen und verbreitete eine unerträgliche Wärme im Zimmer.

Luise hatte sich dem Fenster genähert, plötzlich öffnete sie es, sie glaubte zu ersticken . . . Und er zögert noch immer — und weiß, daß sie da ist! Die schwächliche Anwendung von mädchenhafter Scheu ist überwunden, sie fühlt als Weib und fühlt, er dürfe nicht zögern.

„Begreift er denn nicht, daß ich vergehe!“

Sie ringt nach Selbstbeherrschung; in dem sich steigenden Fieber der Erwartung mahnt sie sich selbst zur Ruhe — sie muß ruhig sein — und von einer gewissen Behrhaftigkeit erfährt, ruft sie sich zu: „Hab' acht!“, um gleich darauf sich feige damit zu trösten: „Er sehnt sich nach Dir, er hat es Dir ja geschrieben, — Du mußtest ja kommen!“

Da ging die Thür eines Nebenzimmers auf — Reich trat herein. Er hatte sorgfältige Haustoilette gemacht, das bequeme Jackett stand auf der Brust offen, darunter ein weites Hemd aus blaßblauer Seide, dessen Kragen tief ausgeschnitten war und den kräftigen weißen Hals freiließ. Eine weiße Krawatte, lose gebunden, mehrte die hellen Töne und verlieh seinem matten Teint einen heiteren Widerschein.

Ein feiner Veilchenduft, der das Zimmer erfüllte, ging in noch stärkerem Maße von ihm aus.

Seine Augen leuchteten auf, er streckte ihr zum Willkomm beide Hände entgegen.

„Danke, Luise! Verzeih, daß ich Dich warten ließ — ich war nicht vorbereitet.“ Er ergriff ihre Hände und küßte sie. Er bat sie Platz zu nehmen, er führte sie selbst zum Sofa — sie gehorchte mechanisch. Der schmeichelnde Klang seiner Stimme, die graziose Dienstfertigkeit seiner Haltung übten die alte Macht über sie. Sie senkte die Augen. Er hatte die seinen prüfend über sie gleiten lassen, er fand sie grausam verändert.

Ihre Händchen waren dünn, ihr Körper mager geworden, das häßliche Kleid schlotterte an der feinen Gestalt. Ihr Gesicht war blaß, die Lippen trocken, keine Spur von Frische, sie erschien ihm um Jahre gealtert. Er war bestürzt.

„Du siehst angegriffen aus, bist Du denn krank gewesen, mein süßes Mädchen?“

Da hob sie die Augen zu ihm empor, sie standen voll Thränen.

„Ich habe meine Mutter verloren.“ sagte sie leise.

Er seufzte: Das konnte ihm also nicht erspart bleiben. Er suchte nach Worten des Beileids: „Das große Unglück — so plötzlich hereingebrochen — glaub' mir, Liebste, ich habe den innigsten Anteil genommen, aber der Tod hat etwas Schauerliches für mich — und meine Nerven — ich mußte sie schonen.“

Ich stehe vor einer großen Aufgabe — eine neue Rolle — ich habe das Stück in das Repertoire meines amerikanischen Gastspiels aufgenommen — heute ist die Premiere — ein Mißerfolg würde mich empfindlich —“ Er unterbrach sich plötzlich. Er hatte das offene Fenster bemerkt und stand auf, um es zu schließen.

Welche Unvorsichtigkeit, er wußte schon immer nicht, woher der Zug kam; wenn er heißer würde — — da hätte er seinen Mißerfolg bereits patentiert.

Sein Unbehagen war deutlich, trotz des scherzenden Tones. Als er zu ihr zurückkehrte, schien es verflogen.

Er setzte sich zu ihr auf das Sofa und nahm ihre Hände.

„Nicht traurig sein, Liebchen . . . ich bin so glücklich, Dich wieder zu haben . . . Du sollst es auch sein.“ Er fuhr lieblosend ihr über Wangen und Kinn. „Sieh' mich an . . . Ach, der abscheuliche Hut . . . warum hast Du ihn nicht abgelegt, bitte —“

Er löste nun selbst die Bänder, entfernte die Nadel.

„Auch das Cape, bitte, mach Dir's bequem, Du bist zu Hause, sollst Dich bei mir zu Hause fühlen.“

Er neigte huldigend sein Haupt vor ihr, in jener bewußter Selbstherrlichkeit, die die Ehrung zur Ehre macht, dann den Ton ändernd:

„Gestern war ich allerdings sehr böse auf Dich, weil Du mich vergebens hast warten lassen. Warum bist Du denn nicht gekommen? Sag' doch —. Wie konntest Du meine Ungeduld auf eine so harte Probe stellen? Meine Wohnung war zu Deinem Empfange geschmückt.“ Er zeigte auf die Blumen, die in Vasen in verschwenderischer Fülle aufgestellt waren.

„Diese Rosen, gestern in prangender Herrlichkeit, sind heute verwelkt — sie lassen die Köpfe hängen, diese Veilchen — ihr Duft ist verflattert . . . wie schade —! Gestern hatte ich den ganzen Abend für Dich frei gelassen — heute, wo ich spiele — ich bin desperat!“

Er schien's wirklich zu sein, der scherzhafte Ton war erkünstelt. Er war aufgestanden, um ihren Hut zu plazieren. Am Tisch blieb er verweilend stehen — da lag seine Rolle — er nahm sie auf und legte sie wieder weg. Sein Kopf blieb gesenkt, er kaute an seinen Lippen — er schien sich in Gedanken etwas zurecht zu legen — einen Satz, eine Stellung vielleicht.

Sie verwandte kein Auge von ihm. Ihr Atem ging schwer — ein dumpfer Schmerz durchzitterte sie.

Möglich fragte er mit einem einladenden Lächeln vom Tische her:

„Wollen wir nicht zusammen eine Tasse Thee trinken, wie?“

Und als sie ablehnte, gab er ihr zu verstehen, daß er daran gewöhnt sei. Er trinke stets eine, ehe er ins Theater fahre.

Schon hatte er ein elegantes Theebrett, das mit allem Zubehör bereit stand, vor sie hin auf den Tisch gestellt. „Ich mache ihn mir selbst.“ sagte er munter, während er den Thee in den silbernen Kessel gab und den Spiritus anzündete.

„Von morgen an wird es Deine Aufgabe sein, ihn mir zu bereiten . . . Wir werden uns nun täglich sehen und immer.“

Er lachte, als er ihr Erstaunen bemerkte, nahm einen Stuhl, setzte sich ihr gegenüber und sprach lebhaft und herzlich:

„Luise, Liebste, ich habe Dir etwas sehr Erfreuliches mitzuteilen, es wird Dich überraschen. Du ahnst gar nicht, wie viel ich an Dich gedacht, wenn ich auch nicht bei Dir war, wie ich gearbeitet — wie ich unaufhörlich mit Deinem Glück beschäftigt war — — mit dem meinen —“ fügte er zärtlich hinzu, ihre Augen suchend. Er ergriff ihre Hände, die sie ihm nicht entzog, sie war zu erregt dazu.

In fließenden Worten erzählte er weiter, daß er in vierzehn Tagen seinen halbjährlichen Urlaub antrete, um über den Ozean zu gehen. Eine deutsche Truppe war für die amerikanische Tour bereits zusammengestellt.

In kaum vier Wochen erstes Auftreten in New York und dann weiter — in allen großen Städten, dem Westen zu.

„Eine neue Welt für mich, für Dich, denn — Du wirst mich begleiten.“

In ihr blaßes Gesicht stieg eine Flamme, mit großen Augen starrte sie ihn an.

Er nickte lächelnd ihr zu. Er weidete sich an ihrer Ueberaschung.

„Wie wäre das möglich,“ stammelte sie mühsam.

„Ich habe es möglich gemacht!“ rief er mit Emphase. „Ich habe den richtigen Modus gefunden, es hängt nur von Dir ab —“ Dann seine Stimme dämpfend: „Ich kenne Eure Verhältnisse, sie sind jammervoll — ich will Dich ihnen entreißen. Ich mache Dich unabhängig und frei!“

Ihre Augen wurden heller, als wolle ein Gefühl der Hoffnung sich Bahn brechen — aber sie brachte nur dieselben Worte hervor: „Wie ist das möglich?“

In rascher Darstellung, mit einem Ton souveräner Ueberlegenheit, erzählte er ihr lachend, wie er gearbeitet, was er gethan, um ihr Glück zu begründen. Er hatte nicht geruht, ehe er nicht seine Absicht durchgesetzt, daß sie unter die Mitglieder der Gastspieltruppe eingereiht werde.

„Ich werfe meinen Offiziersdegen auf das Mädchen,“ habe ich dem Impresario zugerufen, das heißt, ich habe Dein Engagement einfach zu einer Bedingung meines Vertrages gemacht, der Abschluß ist fertig. . . Erschreckt es Dich? Beruhige Dich, Du wirst während des ganzen Cyklus eine einzige kleine Rolle spielen, eine Scene mit mir. Es müßte sonderbar zugehen, wenn mein Drill hier versagen sollte. Du bist intelligent, Deine Gestalt, Dein schönes Organ bilden die wirksamste Unterstützung. . . Wer weiß, dieser Versuch kann Dir eine Laufbahn eröffnen — Du bekommst allerdings keine Gage, aber, wie allen Mitgliedern der Truppe, wird Dir die Reise gezahlt, das Hotel samt Verpflegung. Was noch fehlt, dafür werde ich aufkommen. Du giltst als meine Freundin, niemand wird daran Anstoß nehmen. Nun, was sagst Du dazu? Kein freundiges Erröten? Ich meinte, Du würdest entzückt sein.“

Sie erhob sich. Jede Farbe war aus ihrem Gesichte gewichen, aber ihre Haltung gewann etwas Bornehmes und sie suchte Festigkeit in ihre Stimme zu legen: „Ich danke Dir, ich kann diesen Antrag nicht annehmen!“

„Nicht!“ Auch er war aufgestanden, er suchte die Mäkeln.

„Wie Du willst, ganz nach Belieben,“ sagte er kurz und schroff.

Sie that einige Schritte, griff nach dem Hut und setzte ihn auf.

Er ging auf und nieder, die Hände in den Taschen; er war wüthend und hatte Mühe, es zu verbergen. Als sie nach ihrem Cape langte, das über dem Stuhle hing, trat er dazwischen.

„Ich begreife Dich nicht — nein, wahrhaftig — Du spielst die Beleidigte, während ich alles ausbiete, um — aber sei doch vernünftig — bedenke, eine solche Gelegenheit kommt nie wieder — sie ist einzig — jede andre würde danach greifen, mit beiden Händen —!“

„Wie hast Du mich gesehen!“ rief sie, die Hände zusammenpressend. Es war ein Ausbruch tiefinnerster Verleththeit. Er hörte nur den Vorwurf heraus, der darin lag, und er irritierte ihn maßlos.

„Ich sah Dich, wie ich Dich sehen mußte, mit Vater und Schwester in einem Kreise von Lebemännern, die sich an Eurer Jugend ergöhten!“ Es klang brutal. Als er sah, wie sie zusammenzuckte, bereute er sofort.

Welche Thorheit — er wollte sich nicht veruneinigen mit ihr — diese vierzehn Tage wenigstens sich ihrer erfreuen. Er hatte sich ihr genähert, und plötzlich hatte er seinen Arm um ihren Leib gelegt, um sie mit zärtlicher Gewalt an sich zu ziehen.

Ein heißer Odem wehte ihr entgegen, seine Stimme, die sich überstürzenden Worte wollten den alten Zauber üben. Liebkosend berührte er ihre Wangen, ihre Haare, griff mit sinnlichen Fingern tiefer in das dunkle Gelock.

„Du bist doch mein — Mädchen — hast Du's vergessen? Ich nicht — ich nicht! Seitdem Du mir Deine Liebe gestanden hast, Du zuerst — seitdem Deine Jugendglut meine Zurückhaltung besiegt, liege ich wehrlos in Deinen Händen. . . Was geschah, das mußte geschehen — Menschenatur — Willst Du es bereuen? Es war doch schön — wie ein wider Kauch war es über uns gekommen — der unsre Sinne geschwellt, aber die Wollust einer gewollten, leidenschaftlichen Hingabe kennst Du noch nicht — mußt Du erst kennen lernen —!“ Er beugte sich tiefer, um sie zu küssen.

Er hatte ganz vergessen, daß er an diesem Abend zu spielen, daß er eine neue Rolle zu kreieren hatte, daß er sich vorgenommen, sich nicht zu erhitzen.

Sie wehrte ihn ab.

„Laß mich, ich will fort.“

„Was fällt Dir ein, ich lasse Dich nicht — so nicht.“

Sie war einen Augenblick wie gelähmt in seinen Armen gelegen; er fühlte ihren jagenden Puls, ihr Widerstand schien

ihm Komödie; sie wollte sich noch einmal erobern lassen, oder verlangte sie Garantien?

„Hast Du denn Angst vor mir, mein süßes Mädel, oder —“ Er lächelte, und mit cynischem Blinzeln sagte er: „Fürchtest Du vielleicht die Folgen? Da kannst Du unbesorgt sein, mein Liebchen, in dieser Hinsicht läufst Du bei mir keine Gefahr, mein Ehrenwort! Ein Kulturmensch, wie ich, weiß das schon einzurichten — ist auch noch keiner etwas passiert — ich garantiere.“

Er hatte sie fester an sich gedrückt.

Im nächsten Augenblick hatte sie sich von ihm befreit, ihre Empörung ließ ihr eine Kraft, die der seinigen überlegen war.

Die tiefste Erniedrigung, die ein Mann einem ehrlichen, gefunden Weibe zufügen kann, war ihr zugebracht, jetzt erst wußte sie, wie tief sie gefallen war.

Kein Wort, kein Laut drang über ihre bebenden Lippen, nur fort, fort aus seiner verpesteten Nähe!

Er machte eine Bewegung ihr nach, er begriff nichts, aber ihr Gesicht war entstellt, die Augen blickten so starr, ist sie denn wahnsinnig? Sie wird noch die Dienerschaft alarmieren.

An der Thür hatte er sie erreicht, brutal faßte er sie am Arm, als gälte es, sich einer Verriichten zu bemächtigen.

Sie schleuderte ihn zurück, mit einer Wucht, daß er wankte. Der glatte Parkettboden ließ keinen Halt, er glitt aus, stürzte nieder und riß im Fall die Etagere mit sich, samt all den kostbaren Rippen, den Geschenken seiner zahlreichen Verehrerinnen.

Wie das flirrte!

Die Herrlichkeit war in tausend Scherben geschlagen. Das Wasser in der Theekanne hatte gekocht und aufgewallt, jetzt erlosch das Feuer.

Der Spiritus war zu Ende gebrannt.

30. Kapitel.

Luisa war auf der Straße.

Sie wußte nicht, wie sie dahin gekommen, ihr Körper gehorchte mechanisch den treibenden inneren Impulsen, sie spürte ihn kaum. Wie in einem bösen Traum befangen, eilte sie vorwärts, zum Gehen gedrängt — weiter — immer weiter, als könne sie damit der Qual entrinnen, die sie durchwühlte. Mit welcher schrecklicher Deutlichkeit das soeben Erlebte vor ihren Augen stand! Wie die tiefe Erniedrigung, die sie erlitten, mit den Wogen ihres empörten Blutes auf sie eindrang! Glühende Funken sind's, die tiefer und tiefer brennen, aber zugleich alles erhellen.

Nicht seine Gattin sollte sie sein, nicht einmal seine Geliebte. . . nein, auch gegen eine solche hat ein Mann noch Verpflichtungen und Rücksichten zu nehmen. . . zu dem Sittenloseten hatte er sie ausseroren, den schlichtigsten Simmenrausch wollte er befriedigen, der jede Verantwortung von vornherein ablehnt. Er wollte ein Verhältnis, das beiderseitig zu nichts verpflichtet, selbst die Kosten eines solchen weiß er geschickt von sich abzuwälzen, er zwingt sie seinem Direktor auf — pfui! Und diesen Menschen hat sie geliebt! Vor sich selbst möchte sie ausspucken!

Sie sieht ihn vor sich mit dem überlegenen Lächeln — widerwärtig erscheint er ihr jetzt — in ihren Ohren lebt noch der obscöne Klang der letzten Worte, die er zu ihr gesprochen: „Du hast keine Folgen zu fürchten — es ist noch keiner etwas passiert!“

Sie schrie innerlich auf in Scham und Verzweiflung.

Sie war bei der Oper. An dem Kreuzungspunkte des größten Verkehrs überschritt sie den Fahrdamm. In den brausenden Lärm der Straße, der sie umgab, tönten in ihren Ohren plötzlich schrillere Laute — ein Pferdekopf lehnt sich über ihre Schulter — sie fühlt sich zurückgerissen und stürzt taumelnd zu Boden.

Sie wird aufgehoben — alsbald ist sie von einer Menschenmenge umgeben. Besorgt und mitleidig reden die einen auf sie ein — mit zornigen Vorwürfen die andern. Sie war in Gefahr gewesen, überfahren zu werden.

„Sie rennt mir gerade in die Pferde hinein,“ schreit der Kutscher des Stellwagens dem Wachmann zu, der ihn notierte. „Wenn meine Faust nicht von Eisen wär, da mücht' ich sehen, was passiert wär — und da soll ich vielleicht noch g'straft werden? Na, wär' nit übel. . . das Frauenzimmer muß blind und taub oder verrückt sein.“

Einige Damen, welche der Vorfall alterierte, hatten den Wagen bereits verlassen.

„Vorwärts!“ schrie der Wachmann dem Kutscher zu, um der Sache ein Ende zu machen.

„Wollen Sie nicht mitfahren, Sie zittern am ganzen Körper?“ wendete sich ein Umstehender an Luisa,

Diese nicht bejahend.

„So steigen's ein,“ brüllte Der Wachmann sie an, half ihr aber selbst in den Wagen.

Die Umstehenden lachten über die friedliche Lösung und gingen auseinander.

Der Stellwagen hatte die Richtung über die Wieden eingeschlagen.

Der Kondukteur übergab ihr den Fahrchein. Sie öffnete ihr Täschchen; nachdem sie ihn bezahlt, blieben noch zwanzig Kreuzer darin.

Sie starrte darauf. Das letzte Geld, was wird nun geschehen?

Sie verzog den Mund zu einem matten Lächeln: Prostitution! Das bloße Wort hatte ihr Ekel eingejagt. Der Begriff war ihrer reinen und gesunden Mädchenhaftigkeit bisher so fern gelegen, daß sie ihn nicht ausdenken konnte. Jetzt kommt es ihr von selbst in den Sinn in aller Wirklichkeit: Prostitution oder Selbstmord, was bleibt ihr denn sonst noch übrig?

Wenn sie ihren Körper verkaufte, wenn sie dem ersten Besten sich hingäbe, um ihren Hunger zu stillen, was läge daran, sie könnte nicht tiefer sinken in ihren Augen, nicht mehr sich entwürdigen — aber — sie kann's nicht, ehe sie das thut, eher — sie schaudert. Erschöpft lehnt sie sich in die Ecke des Wagens und bleibt regungslos in sich versunken.

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

Die Schlafkrankheit

gehört zu den epidemischen Krankheiten, die uns Europäer nur mittelbar angehen. Die weiße Rasse scheint in hohem Grade gefeit gegen dies Leiden zu sein, und außerdem ist es im wesentlichen auf Afrika beschränkt. Wenn trotzdem die europäische Wissenschaft während der letzten Jahre viel Mühe und Arbeit auf die Erforschung der Schlafkrankheit verwandt hat, so erklärt sich diese Thatsache einmal aus dem Aurore, den die wunderbaren Erscheinungen dieser Krankheit auf den Forscher ausüben müssen, und zweitens dadurch, daß besonders wichtige Kolonialgebiete europäischer Nationen in wachsendem Grade durch die Epidemie bedroht werden. Im großen Kongostaat verlieren sich die Fälle dieser Krankheit noch einigermaßen, aber schon in Deutsch-Ostafrika, und namentlich in dem neuerdings von England besonders gepflegten Uganda, hat sich die Schlafkrankheit in letzter Zeit in bedrohlichem Grade verbreitet. Nach dem, was man jetzt von diesem Leiden weiß, ist es eine der merkwürdigsten Krankheiten. Der Aufklärung der Krankheit steht vor allem ein Hindernis im Wege, nämlich die lange Dauer dessen, was die Aerzte bei einer Krankheit die Inkubationszeit nennen, also der Zeit, die von der eigentlichen Erwerbung der Krankheit bis zu ihrem merklichen Ausbruch verstreicht. Früher hat man angenommen, daß es sieben Jahre dauert, bis die Schlafkrankheit in Erscheinung tritt. Diese Zahl ist durch die neuen Untersuchungen verkleinert worden, aber man veranschlagt die Inkubationszeit noch immer auf ein bis zwei Jahre. Dadurch wird die Feststellung des eigentlichen Ursprunges und dessen wissenschaftliche Erforschung äußerst erschwert.

Alle bisherigen Erfahrungen in Bezug auf die Geißel Afrikas hat jetzt ein ärztlicher Beamter des Schutzgebietes Uganda, Dr. Hodges, in einem längeren Aufsatz des Londoner „Lancet“ zusammengefaßt. Die Schlafkrankheit befallt alle Altersstufen und beide Geschlechter, obgleich Kinder und Greise eher davon verschont bleiben. Besonders auffällig ist der Umstand, daß nicht nur die Europäer, sondern auch die wohlhabenden Afrikaner, also die höheren Häuptlinge, seltener von dem Leiden befallen werden, was beides wohl miteinander in Zusammenhang steht. Der Verlauf der Krankheit läßt sich in drei Stadien trennen: das frühe, das ausgesprochene und das eigentliche Schlafstadium. Wie aus dem schon Gefagten hervorgeht, ist die Krankheit im ersten Stadium sehr schwer zu erkennen. Merkmale sind häufige Kopfschmerzen, Erschlaffung, unbestimmtes Schmerzgefühl in allen Gliedern, eine allgemeine Vergrößerung der Lymphdrüsen, besonders ein gewisses Zittern der Zunge. Nur wenn alle diese Erscheinungen zusammentreffen, kann schon in diesem Stadium mit einiger Sicherheit auf Schlafkrankheit geschlossen werden. Im zweiten Stadium wird die Diagnose fast immer leicht und zuverlässig, da in dem Aeußeren und namentlich im Gesicht des Kranken eigenümliche Veränderungen vor sich gehen, die oft auch mit einem Wechsel in seinen Gewohnheiten und Willensäußerungen verbunden sind. Der Patient leidet dann hauptsächlich unter Nerventrisen teils epileptischer, teils solcher Art, daß der Befallene einem Betrunkenen gleicht. Das Zittern der Zunge wird stärker, und allmählich nehmen immer mehr Glieder krampfartige Bewegungen an. Auch die Sprache sinkt oft zu einem unverständlichen Gemurmel herab. Die Augen bekommen einen stieren, leeren oder leidenden Ausdruck. Zunächst wird der Kranke in seinem aufgeregten Wesen oft von Schlaflosigkeit geplagt, ganz allmählich aber geht sein Zustand in das letzte Stadium über durch fortgesetzt gesteigerte Schlafsucht, die schließlich eine völlige Räumung zur Folge hat. Die Krankheit ist fast immer, und in

diesem Stadium stets, tödlich. Der Tod erfolgt zuweilen plötzlich, meist aber sehr langsam, als ob die Lebensthätigkeit nach und nach hinschwände. Das ist ungefähr, was man vorläufig über den Verlauf der Schlafkrankheit beobachten hat.

Das eigentlich Wichtige für die Forschung ist nun selbstverständlich der Nachweis der Ursache des Leidens, der eine notwendige Voraussetzung für die Entdeckung eines Heilverfahrens bildet. Im ganzen genommen lassen die Symptome mehr auf eine allgemeine Ansteckung als auf eine örtliche Erkrankung schließen. Darauf deutet die stets eintretende Vergrößerung der Lymphdrüsen in allen oder fast allen Teilen des Körpers. Die eigentlich tödliche Veränderung ist dann wohl in der Entzündung des Gehirns und seiner Hülle zu suchen. Die Arbeiten der von Portugal nach Westafrika entsandten Schlafkrankheits-Kommission und der englischen Forscher Castellani und Bruce in Uganda haben zur Entdeckung von zwei verschiedenen Kleinwesen geführt, die sich mit solcher Regelmäßigkeit im Körper der Kranken befunden haben, daß sie wohl in ursächlicher Beziehung zu dem Leiden stehen müssen. Das eine ist ein bakterienartiges Wesen, das nach seiner Form und nach der Zusammenziehung seiner Kolonien als Diplostreptococcus beschrieben worden ist, das andre ein Urtrieb der Gattung Trypanosoma, dessen Hauptträger eine Tsetse-Fliege (*Glossina palpalis*) zu sein scheint. Es gilt jetzt als ziemlich sicher, daß diese Stechfliege den Keim des Trypanosoma dem Menschen einimpft. Daß dieser Schmarotzer auch als eigentlicher Keim der Schlafkrankheit zu betrachten ist, lehren die Impfversuche an Tieren. Man hat auf diese Weise bei Affen eine tödliche Krankheit erzeugt, die sowohl in ihrem Verlauf, wie in den durch sie bedingten Veränderungen der Organe der Schlafkrankheit durchaus gleich. Wie der Diplostreptococcus in den menschlichen Körper Eingang findet, ist bis jetzt nicht aufgeklärt worden, obgleich er sich fast bei jedem Kranken findet, und zwar nicht nur im Blut, sondern vor allem auch in der Flüssigkeit des Gehirns und des Rückenmarkes. Es ist anzunehmen, daß dieser Keim, was gleichfalls aus Tierversuchen hervorgeht, eine allgemeine Blutvergiftung und damit die eigentliche Todesursache herbeiführt. In welcher Beziehung diese beiden Keime zueinander und zu der Schlafkrankheit stehen, weiß man gleichfalls noch nicht. Vermutlich erfolgt die Ansteckung durch das Trypanosoma zuerst, und später findet sich der Diplostreptococcus hinzu. Dadurch ließe sich auch verstehen, daß in seltenen Fällen die ersten Stadien der Schlafkrankheit noch mit einer Heilung enden.

Die Aussichten auf eine Beseitigung der Schlafkrankheit sind nach dem Urteil von Dr. Hodges leider noch sehr gering. Ein Heilverfahren von irgend welchem Wert ist bisher noch nicht gefunden worden. Man darf sich vorläufig weder auf die Ausrottung des Trypanosoma noch der Tsetse-Fliege Hoffnung machen, und die Rolle des Streptococcus kommt noch als großes Fragezeichen hinzu. Das einzige, woran man sich halten kann, ist die relative Immunität der Häuptlinge unter den afrikanischen Stämmen und der Europäer, die darauf schließen läßt, daß die Ansteckung durch die Tsetse-Fliege vermieden werden kann. Dies Insekt scheint weniger in große, offene Dörfer oder Lichtungen einzudringen, wie es sich auch äußerlich selten in gut bewirtschafteten Gärten und Pflanzungen der Eingeborenen und niemals in europäischen Niederlassungen findet. Daß die Europäer der Ansteckung entgehen, läßt sich einmal daraus erklären, daß sie ihre Häuser seltener verlassen und gewöhnlich nicht im Walde oder im Dschungel arbeiten; außerdem daraus, daß sie ihren Körper vollständig bekleiden und auch wohl gegen den Stich eines Insektes empfindlicher sind und zeitiger dagegen einschreiten. Unter Berücksichtigung dieser Umstände faßt Dr. Hodges seine Ansichten dahin zusammen, daß eine systematische Aufklärung der Wohn- und Arbeitsplätze, der Dörfer, der Wasserstellen, der Landungsplätze sowie die Fortschaffung der Kranken in offene Gebiete die Gefahren der Schlafkrankheit wesentlich vermindern können. Je mehr sich die Eingeborenen auf große Lichtungen oder in große Dörfer zusammenziehen, und je weniger sie in dichtem Gestrüpp wohnen würden, desto seltener würden sie auch von der Tsetse-Fliege gestochen und danach von der Schlafkrankheit befallen werden. Die gefährlichsten Beschäftigungen würden immer das Holzfällen und das Fischen sein. Die Immunität der Europäer gegen die Schlafkrankheit wird die Richtschnur für die Suche nach einem Mittel zur Bekämpfung des Leidens unter den Eingeborenen Afrikas bilden müssen. —

Dr. T.

Kleines feuilleton.

— Der telegraphische Morgengruß. Wie im Haupt-Telegraphenamt in Berlin täglich die Normalzeit angezeigt und weitergegeben wird, dies schildert ein Artikel in der illustrierten Zeitschrift „Wandern und Reisen“, Düsseldorf, 2. Schwann. Es heißt darin: „Jeden Morgen, im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr, wird vom Haupt-Telegraphenamt über ganz Deutschland durch ein Signal die genaue mitteleuropäische Zeit übermittelt. In der königlichen Sternwarte zu Berlin am Endeplatz ist eine absolut richtig gehende Normaluhr. Sternwarte und Haupt-Telegraphenamt sind durch einen Leitungsdraht verbunden, der auf beiden Stellen in einem Morseapparat endigt. Neben diesem Apparat in der Zeitstille sehen wir einen gewaltigen Regulator, der mit der Sternwarte nicht unmittelbar verbunden ist. Die Kontrolle und Regulierung dieser Normaluhr erfolgt durch eine Anzahl Punkte, dann durch vollständiges Niederdrücken der Morsestifte, worauf die Sternwarte den ermittelten Unter-

schied dem Haupt-Telegraphenamt sofort telegraphisch mitteilt. Es handelt sich nur um Bruchteile einer Sekunde. Nach dieser Normaluhr wird um Punkt 7 oder 8 Uhr früh das Uhrenzeichen über ganz Deutschland gegeben. Im Hauptsaal sind alle Apparate mit Beamten besetzt. 10 Minuten vor 7 ertönt von einem an der Normaluhr stehenden Beamten ein kurzes Klingelzeichen, 5 Minuten später mahnt ein längeres Klingelzeichen eindringlich zum Aufpassen. Der Betrieb wird auf allen Linien eingestellt. Punkt 7 Uhr, auf die Sekunde, ertönt die Glocke, sämtliche Morsehebel werden niedergedrückt und bleiben in dieser Stellung 1 Minute lang. Der Strom sämtlicher Batterien des Haupt-Telegraphenamts fließt nun durch alle Leitungen durch das ganze Reich, überall durch Anziehen des Ventils genau die Zeit von 7 bis 7 Uhr 1 Minute anzeigend. Ein abermaliges Klingelzeichen, der Bann ist gelöst. Alle Tasten sind in Bewegung und durch ganz Deutschland geht ein telegraphischer Morgengruß als Zeichen, daß man auf dem Posten war.“ —

Aus dem Tierleben.

ie. Die Färbung der Forellen. In ihrer äußeren Farbe ist die Forelle durchaus abhängig vom Einfluß der Sonnenstrahlen und von der Farbe ihrer Umgebung. Hält sich der Fisch vorzugsweise im Schatten oder in tieferem klarem Wasser auf, so wird seine Haut dunkel oder ganz schwarz. Die Forellen dagegen, die in den oberen Schichten oder in flacherem oder auch trübem Wasser leben, sind äußerlich heller gefärbt. Diese Fähigkeit des Farbenwechsels hat sogar etwas von der Eigenschaft des Chamäleons, denn sie zeigt sich oft innerhalb kurzer Zeit. Seht man eine aus dunklem Wasser gefischte schwarze Forelle nur für eine Viertelstunde in einen neuen Bottich, der noch die Naturfarbe des frisch gehobelten Holzes besitzt, so wird sie auffallend gelb. Wird das Gefäß dann wieder zugedeckt, so nimmt der Fisch bald wieder eine schwärzliche Hautfarbe an. Wie ein Mitarbeiter der „Allgemeinen Fischerei-Zeitung“ ausführt, muß dieser Farbenwechsel mit dem Gesichtssinn in Beziehung stehen, denn blinde Forellen sind und bleiben bei jeder Beleuchtung schwarz. Hat eine Forelle ein Auge verloren, so ist sie oft an der entgegengesetzten Seite schwarz, während die andere an dem beschriebenen Farbenwechsel teilnimmt. Es handelt sich dabei ohne Zweifel um ein Schutzmittel für den Fisch, der sich auf diese Weise durch die Annahme der Farbe seiner Umgebung den Augen seiner Feinde zu entziehen hofft. Von der äußeren Farbe der Forelle auf die des Fleisches zu schließen, ist ein Fehler, denn letztere hängt nur von der Art der Ernährung ab, wie übrigens bei allen Fischen der Lachsfamilie. Das Fleisch ist immer ebenso gefärbt wie die Eier, so daß die Forellenzüchter während der Laichzeit mit Bestimmtheit voraussagen können, ob eine Forelle rotes, gelbes oder helles Fleisch haben wird. Es kann sehr wohl vorkommen, daß in ein und demselben Bach die Forellen Fleisch von ganz verschiedener Farbe aufweisen, je nach der Nahrung, die sie an den einzelnen Strecken ihres Aufenthaltes finden. —

Aus dem Pflanzenleben.

— Wanderpflanzen. Die „Wiener Abendpost“ berichtet aus Wien: An Stelle der schiefen grasbewachsenen Böschungen, die früher zum Donau-Kanale hinabführten, sind jetzt senkrechte Raimauern getreten, die die Ansiedlung von Pflanzen unmöglich machen. Oben aber, wo sich die Mauern horizontal zu beiden Seiten des Wassers hinziehen und mit grobem Schotter überschüttet sind, haben rasch verschiedene Unkräuter Platz gefaßt, unter denen jetzt namentlich das zu den Korbellütlern gehörige kanadische Verufrant (Erigeron canadensis) durch seine massenhaften, hohen, serzengeraden, lichtgrünen Exemplare auffällt. In der Mitte des 17. Jahrhunderts sollen die leichte Fieberchen darstellenden Fruchtschen dieser interessanten Wasserpflanze, von denen eines das kaum vorstellbare Gewicht von nur 0.0005 Gramm hat, zum ersten Male als Ausstopfungsmaterial eines Vogels aus Kanada nach England gebracht worden sein. Im Jahre 1800 fand Delabre in der Auvergne ein Exemplar dieser Pflanze, fünf Jahre später beobachtete Saint-Hilaire ihr sehr häufiges Vorkommen in der Limagne. Jetzt vollends gehört sie auf Schuttplätzen, Dämmen, verwahrlosten Friedhöfen und anderen unkultivierten Standorten zu den häufigsten Unkräutern. Man hat Erigeron canadensis in Nord-Amerika von Kanada bis zum Oregon und Texas, auf den Sandwich-Inseln, in Mexiko, auf den Antillen, in Brasilien, auf den Azoren, auf Madeira, in Europa von Schweden und Moskau bis Süd-Italien, im Altai und Kaukasus, im nördlichen Persien und Indien, in Algier, am Kap der guten Hoffnung usw. gefunden. Man wird sich über die Weltverbreitung des kanadischen Verufrantes nicht wundern, wenn man in hochsommerlicher Zeit an einer von Erigeron überwucherten Stelle vorbeikommt. Geht man quer durch oder läuft ein Hund durch die auf besserem Boden bis einen Meter hoch werdenden Stauden, dann erheben sich wahre Wolken der besiedelten und so sehr subtilen Fruchtschen, die zu den leichtesten in der Kompositenreihe gehören und unter dem Vergrößerungsapparat sich als holzenförmige, mit einem äußerst zierlichen Flugapparat versehene Objekte offenbaren. Biologisch bemerkenswert ist die auch am Donaukanal-Ufer zu konstatierende Tatsache, daß der amerikanische Eindringling im „Kampfe ums Dasein“ die autochthonen Unkräuter der Wiener Flora verdrängt. So siegen auch in Italien und auf Sizilien die aus dem warmen Amerika stammenden Agaven und der Feigenkaktus über die dort heimische Vegetation und gedeihen so üppig, daß sie niemand für „fremd“ ansehen möchte. —

Technisches.

— Unterwasser-signale. Zur Verhütung oder Verminderung der mit dem Rebel für die Schifffahrt verbundenen Gefahren sind neuerdings in Amerika höchst interessante Versuche mit der Weiterleitung des Schalles von Glocken, die unter Wasser angeschlagen werden, angestellt worden, welche, nach den bisherigen Ergebnissen zu urteilen, für die Verwendung auf See von großer Bedeutung werden dürften. Die ersten Versuche dieser Art wurden bereits zur Zeit des spanischen Krieges unternommen, bis nach Vollständigung des Systems jetzt mehrere Dampfer der Metropolitan Steamship Company, welche zwischen New-York und Boston verkehren, sowie die an der amerikanischen Küste auf dieser Route befindlichen Feuerschiffe mit der neuen Vorrichtung ausgestattet worden sind, womit sie zum erstenmal für die Praxis zur Anwendung gelangt ist. Die Einrichtung auf den Schiffen ist die folgende: Der Empfänger besteht aus einem aus verzinktem Eisen hergestellten zylindrischen Gefäß, welches auf der einen Seite offen, auf der andern Seite jedoch fuppelartig abgeschlossen ist. Die offene Seite dieses Tanks wird vorn unten im Schiffsraum von innen aus an die Schiffswand vermittelt starker Klammern und Mutterschrauben mit Gummi-Zwischlagen befestigt. An jeder Schiffsseite ist vorn ein solcher Empfänger unter Wasser angebracht, welcher mit einer Salzlösung angefüllt ist. Durch die Decke des Tanks führen vier Hülzen, durch welche die Telephondrähte geleitet sind, welche mit einem Telephonapparat im Ruderhaus in Verbindung stehen, im Empfänger aber von einem Mikrophon ausgehen, das die Form einer kleinen Taschenuhr besitzt. Durch dieses wird der gegen die Schiffswand gewohrene Ton verstärkt und gelangt in den Apparat im Ruderhaus, wo man ihn durch das Telephon hören kann. Durch einen Umschalter kann man dieses leicht von dem Steuerbord- auf den Backbord-Empfänger und umgekehrt verstellen, und dadurch unsicher erkennen, von welcher Seite der Ton kommt. Sobald von einem der Feuerschiffe das Glockensignal gegeben wird, pflanzt es sich durch das Wasser bis auf eine Entfernung von fünf bis sechs Seemeilen deutlich vernehmbar fort. Ein Offizier des Norddeutschen Lloyd's, der den Apparat während des Gebrauchs auf der Fahrt prüfte, fand diese Angaben bestätigt. („Technische Rundschau.“)

Humoristisches.

— Heiteres aus dem Gerichtssaal. Wir lesen in der „Wiener Arbeiter-Zeitung“: Die Kinderfrau Anna Marek, eine 60jährige Matrone, war dieser Tage beim Bezirksgericht Josefstadt wegen Vernachlässigung der pflichtgemäßen Ob Sorge über ein ihrer Obhut anvertrautes Kind angeklagt. Bei Abnahme der Generalien richtete der Richter an die Angeklagte pflichtgemäß auch die Frage: „Können Sie lesen und schreiben?“ Die Angeklagte dachte eine Weile nach und erwiderte dann treuherzig: „Nicht ohne Brille, Herr Richter!“ Diese Antwort rief bei den zahlreichen Liebigen stürmische Heiterkeit hervor. —

Nicht minder heiter war eine Antwort, die eine Zeugin auf die Frage nach ihrem Alter gab.

Richter: „Wie alt?“

Zeugin: „23 Jahre.“

Richter: „Wann geboren?“

Zeugin: „1864.“ —

Notizen.

c. Das Ende einer Zeitung. Eine berühmte alte Zeitung, der Pariser „Daily Messenger“, früher „Galignani's Messenger“, die älteste englische Tageszeitung auf dem Kontinent, hat, wie aus Paris berichtet wird, plötzlich ihr Erscheinen eingestellt. Sie war am 2. Juli 1814 von den Brüdern Galignani begründet worden. —

— Die Münchener Sommerfestspiele werden diesmal Wagners „Tristan und Isolde“ zum ersten Mal im Kostium des 12. Jahrhunderts bringen. Die erste Aufführung am 12. August dirigiert Weingartner, die zweite am 24. August Franz Fischer. —

— Aus dem 16. Jahrhundert stammen Verpflichtungen, die zu einem Prozeß vor dem Landgericht Potsdam geführt haben. In Neunhausen, Kreis Westhaveland, zahlen die Einwohner aus jener Zeit her noch eine Abgabe, nämlich 75 Pf. vierteljährlich, an Brot- und Wurstgeld für den Lehrer. Ein Gastwirt weigerte sich nun, diesen Betrag fernermhin zu zahlen, weil jetzt die Lehrer festes Einkommen hätten und nicht, wie vor 400 Jahren, für ihr nebenbei ausgeübtes Lehramt durch Naturalien besoldet würden. Die Kirchengemeinde hat darauf gegen den Gastwirt das Gerichtsverfahren eingeleitet, weil sie die Ansicht vertritt, daß er zur Zahlung verpflichtet ist. —

— Den Kampf eines Störches mit einem Hühnerhabicht beobachtete, wie die „Erml. Ztg.“ erzählt, ein Spaziergänger. Ein Storch verfolgte einen Junghasen, ihn mit Schnabelhieben bearbeitend und mit den Flügeln schlängelnd. Der Hase strebte laut fliegend nach einem Hafersfelde. Plötzlich stieß ein Hühnerhabicht auf den Hasen und erhob sich mit ihm in die Luft. Der Storch gab seine Beute aber nicht auf, sondern stürzte sich auf den Habicht, der nach hartem Kampfe den Hasen schließlich fallen lassen mußte. —